

Plädoyer für ein Meisterwerk

Chor für Geistliche Musik präsentiert Schubert-Programm in der Ludwigshafener Friedenskirche

VON GABOR HALASZ

Schuberts Kirchenmusik hat der Chor für Geistliche Musik sein Konzert in der Ludwigshafener Friedenskirche gewidmet. Hauptwerk war die im Todesjahr ihres Schöpfers entstandene große Es-Dur-Messe. Ihr gingen zwei Offertorien mit Solo-Gesangspartien voraus: ein weiteres Spätwerk, „Intende voci orationis“, und das Frühwerk „Totus in corde languet“. Am Dirigierpult stand Christiane Michel-Ostertun.

Das Wort „groß“ bezieht sich bei der Es-Dur-Messe zwar zunächst auf die Besetzungstärke, mit umfangreicher Bläsersektion, häufig und exponiert eingesetzten Pauken sowie einem zweiten Tenor, der das traditionell vierstimmige Solistenensemble erweitert. Gemeint wird aber vor allem der künstlerisch-ästhetische Anspruch der Komposition, die als Krönung von Schuberts geistlichem Werk gelten darf. Von einer Entdeckung kann hier keineswegs die Rede sein, die Es-Dur-Messe wird sehr häufig gelobt – und ebenso selten aufgeführt. Daher war der Einsatz des Chors für Geistliche Musik für das Stück auf jeden Fall verdienstvoll.

Ihre unverwechselbare Prägung verdankt die Messe zunächst der melodischen Invention, die sich hier sowohl im instrumentalen als auch im vokalen Bereich mit beglückendem Reichtum entfaltet. Den anmutig expressiven Lyrismen (Et incarnatus est!) stehen spannungsgeladene Verdichtungen von zwingender dramatischer Gewalt entgegen. Sie legen bedrucktes Zeugnis ab von Schuberts Klangsinn und seinen treffsicheren Orchestrierungskünsten.

Andererseits stehen die Fugen (Cum sancto spiritu, Et vitam venturi saeculi und die den Benedictus umrahmenden Osanna-Teile) im Zeichen



Große Messe mit großer Besetzung: der Chor für Geistliche Musik in der Friedenskirche.

FOTO: KUNZ

virtuoser mehrstimmiger Satzkünste. Besonders hervorgehoben seien außerdem Schuberts überraschend modern anmutende harmonische Kühnheiten, seine aufregenden Chromatismen (Miserere!). Hauptsächlich durch die melodisch inspirierte Linienführung wurden die beiden Offertorien zu Beginn des Programms bestimmt.

Dem Anspruch der Werke angemessen waren die Aufführungen in der Friedenskirche. Christiane Michel-Ostertun disponierte umsichtig, koordinierte die Abläufe sicher und stand für stilvolle Diktion ein. Auch zeigte sie sich auf Differenzierung bedacht und setzte auf präzise Tonabstufungen, die von Chor und Orchester reaktionsschnell übernommen

wurden. Der Chor gefiel durch ausgewogenen, homogenen Klang. Etwas mehr sonore Präsenz hätte aber nicht geschadet. Das Heidelberger Kantatenorchester war oft dominant im Verhältnis zum Chor.

Im Solistenensemble nahm Sabine Goetz im Offertorium „Totus in corde languet“ durch ansprechende Sopranqualität und geläufige Koloratu-

ren für sich ein. Annerose Hummel punktierte mit ihrer klangvollen Altstimme. Bei „Intende voci orationis“ profilierte sich Christoph Wittman mit angenehm gefärbtem Tenor als sensibler Stilist. Einwandfreie Leistungen erbrachten Sebastian Hübner (Tenor) und Timothy Sharp (Bass). Als Zugabe erklang noch ein Schubert-Ständchen für Alt und Chor.

Vieldeutige Worte und glückliche Schnaken

Beim Mannheimer Literaturpreis der „Räuber“ setzen sich Lyriker mit dem Thema Glück auseinander

VON HEIKE MARX

Seit 37 Jahren gibt es die Mannheimer „Räuber“, seit 29 Jahren vergibt die Literaturvereinigung alljährlich einen Preis für Kurzgeschichte oder Lyrik. Diesmal wurden Gedichte zum Thema „Glücksfälle“ gesucht. Der erste Preis ging an Ute Dietl, der zweite an Michael Hüttenberger, beide aus Darmstadt. Mit dem dritten Preis wurde Kristin Wolz aus Ladenburg ausgezeichnet.

Der Preis heißt „Mannheimer Literaturpreis“, seitdem sich die „Räuber 77“ von der Heinrich-Vetter-Stiftung getrennt haben. Damit ist das Preisgeld von vormals 10.000 Euro auf ein Zehntel abgeschmolzen, auf 500, 300 und 200 Euro. Das habe sich nicht in

der Zahl der Bewerbungen niedergeschlagen, sagte der kommissarische Vorsitzende Hanno Roether-Stuck. Sie lag, wie auch schon im Vorjahr, bei über 90 Bewerbungen. Bewerber kann sich, wer in einem Umkreis von bis zu 100 Kilometern von Mannheim wohnt oder Mitglied der „Räuber 77“ ist. Die Jury, die ihre Entscheidung ohne Kenntnis der Autorennamen fällt, bestand aus Renate Willig-Wagner, Oberstudienrätin im Ruhestand in Heidelberg, Reinhard Kaden, Verleger in Mannheim, und Michael Braun, Literaturkritiker in Heidelberg. Bei der Preisverleihung im Mannheimer Theaterhaus Tig7 stellten jeder einen Preisträger vor. Für den verhinderten Braun sprang Eva-Maria Reis ein. Geld spiele für das Ansehen des Preises offensichtlich keine Rolle,

stellte Roether-Stuck fest. Da die meisten Preisträger und Nominierten – die Texte werden von den „Räubern“ in einer Broschüre veröffentlicht – bereits literarische Auszeichnungen erhalten haben, ist wohl etwas anderes wichtig: Eine regionale literarische Szene hat sich etabliert, die sehr lebendig und gut vernetzt ist. Dass Ute Dietl und Michael Hüttenberger ihre Gedichte in Kleinschreibung und ohne Interpunktion im Blocksatz schreiben, ist wohl ein Phänomen der Darmstädter Literaturszene. Da es die Texte schwer lesbar und interpretationsoffen macht, kam bei deren Vorstellung auch zur Sprache, wie sie zu lesen seien. Die Zuordnung der Wörter, die Ute Dietl in ihrem Preisgedicht „wie nichts“ aneinander reiht, ist variationsbreit.

Es entfaltet, so die Laudatio, „seinen klanglichen Zauber, der darin besteht, ein kleines Universum aus Farben, Vogelnamen, Tätigkeitsverben und Körperzeichen aufzubauen.“ Es ist ein atmosphärisches Bild eines abstrakten Glücksgefühls. Für ein anderes Gedicht aus dem gleichen Zyklus erhielt Ute Dietl den Feldkircher Lyrikpreis. Sie ist Psychologin und Psychotherapeutin und seit 2010 Mitglied der Darmstädter Textwerkstatt.

Michael Hüttenberger ist Mitglied im Darmstädter „Zentrum junge Literatur“. Er war Schulleiter und Stadtverordneter in Darmstadt. Seit 2008 ist er freier Autor von hauptsächlich Lyrik, Kurzprosa, Kommentaren und Glossen und hat einen Zweitwohnsitz in Ostfriesland. Unter seinen zahlreichen Preisen ist auch ein Krimipreis.

Sein Gedicht „Sommernacht“ beschreibt einen persönlichen Glücksmoment der Einheit von Natur und Liebe, den der Laudator in die Nähe von Eichendorff rückte. Markant ist der Schluss: „In dieser lauen Nacht besaufen sich die Schnaken an unserem Glück“.

Kristin Wolf reflektiert über das Wesen von Glücksfällen. Sie war Lehrerin für Englisch und Deutsch, bildete sich weiter zur Lerntherapeutin. Sie lebt in Ladenburg und Umbrien. Ihr Preisgedicht „glücksfälle: märchenhaft“ setzt in eigenwilliger Strophenform das Eintreffen von Glück in Beziehung zu Märchenfiguren, mit denen sich das Ich identifiziert. Blüten regnen auf Aschenputtel; Pauken wirbeln für Goldmarie; der Zufall stolpert zu Allerleirauh.

Optimistisch eher nicht

Singer-Songwriterin Liz Green aus Manchester im BASF-Gesellschaftshaus in Ludwigshafen

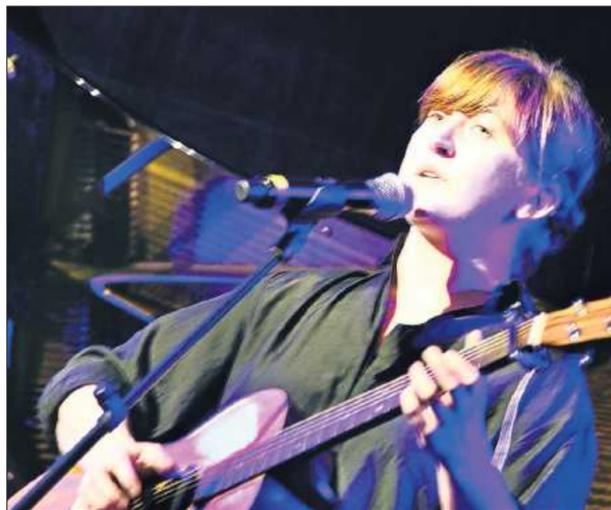
VON REBEKKA SAMBALE

Stimme, Gitarre und poetische Gedanken zu tragischen Themen aus dem Mund einer unscheinbaren jungen Frau: Liz Green eröffnete die „Querbeat“-Konzertreihe im BASF-Gesellschaftshaus in Ludwigshafen. Die britische Künstlerin vereint in ihren Songs reduzierte Musik mit nachdenklichen Texten und einer ungewöhnlichen Bühnenpräsenz.

Wenn Liz Green auf die Bühne geht, hat es ein wenig den Charme eines Schulkonzerts. Scheinbar vollkommen verunsichert blättert sie erst einmal in dem schwarzen Notizbuch, sucht die Reihenfolge ihrer Songs die sie vorher säuberlich notiert hat, findet die richtige Seite nicht, dann doch, legt das Buch auf den Boden. Dann schnallt sie die Akustikgitarre um die Schulter, schaut schüchtern ins Publikum. „I'm gonna sing some songs“, verkündet sie schließlich. Ein paar Lieder wird sie also singen.

Im Laufe des Abends merken die Zuhörer, dass Liz Green mit ihrer zurückgenommenen Art und dem leisen Sprechstimmchen bewusst spielt. Spätestens dann, wenn sie in einem Nebenatz unerwartet eine humorvolle Bemerkung fallen lässt oder eine grotesk-witzige Geschichte erzählt – wie die von der Beerdigung ihres Onkels, bei der die Kirche mit Tina Turners „Simply the Best“ beschallt wurde.

Um den Tod geht es oft in den Texten der 30-jährigen Sängerin aus Manchester. „Rybka“ handelt von ei-



Singt einfach ein paar Lieder: Liz Green in Ludwigshafen.

FOTO: KUNZ

nem Alkoholiker, Liedzeilen wie „Oh, what life is this?“ oder „I do not have much to say“ künden von Verzweiflung und Verunsicherung. Von Tod und Tragik erzählt sie in poetischen Umschreibungen, das traurige Thema schleicht sich fast unmerklich in die verspielte Musik. Eine Optimistin ist Green definitiv nicht. Dennoch tiefen die Songs dank kreativer Begleitklänge auch nicht vor Verzweiflung, sondern machen schlicht nachdenklich. Würde sie nicht mit ihrer zaghaften Stimme vorher ankündigen, um

was es geht, würden die Stücke oft im Unkonkreten verbleiben. Aber das möchte die Künstlerin ganz bewusst so – mit Bildern sprechen. Nur mehr Textverständlichkeit wäre wünschenswert gewesen. Stattdessen konnten sich die Zuhörer in den Sog der Musik begeben. Da ihre Band, wie sie erzählte, derzeit auf der ganzen Welt verstreut unterwegs ist, musste sie im Gesellschaftshaus allein antreten, nur mit Gitarre und Flügel. Greens Stimme ist ein Phänomen, bewegt sich direkt an

der Grenze zwischen Sprechlage und Kopfstimme, droht zu kippen, balanciert auf den Grenzen der Intonation. Dabei klingt sie leicht nasal, auch mal soulig. Liz Green singt keine eingängigen Melodien, die zu Ohrwürmern werden könnten. Stattdessen springt sie munter von Ton zu Ton, immer sehr konzentriert mit starrem Blick in ihre Musik versunken. Die Instrumentalbegleitung scheint bei so manchem Stück im Gegensatz zum Text zu stehen. Folk-Klänge beim „Midnight Blues“, ein bisschen Norah-Jones-Pop beim Titelsong des neuen Albums „Haul away“.

Der Konzertabend mit Liz Green wirkt aus der Zeit gefallen, ist ein ruhiges Fließen und weniger grotesk, als die Videos zu ihren Songs im Internet vermuten ließen. Dort schleichen gruselige Figuren in Schwarz-weiß über die Bildfläche so wie in einem Tim-Burton-Animationsfilm. Das eher spärlich anwesende Publikum im Gesellschaftshaus war nach anderthalb Stunden überzeugt und beglückt. Drei Zugaben und eine, für die wenigen Leute, verhältnismäßig lange Schlangel beim anschließenden CD-Verkauf. Dazu viel Applaus.

Das Konzert in Ludwigshafen war ihr letzter Auftritt in diesem Jahr. Vielleicht sogar für lange Zeit, wie sie auf der Bühne erzählte, denn: Sie habe jetzt endlich einen richtigen Job gefunden, was besonders ihre Eltern sehr freute. Lachen aus dem Publikum. Ob Liz Green das ernst meint, weiß man nicht genau. Vielleicht ist es auch nur wieder der besondere Humor der scheinbar so schüchternen Britin.

Dunkle Klangwolken

Reihe „Dark Jazz“ erstmals im Enjoy Jazz-Programm

VON RAINER KÖHL

Bohren und der Club of Gore waren lange ein Vorreiter des Dark Jazz, diesem dunkel-strömenden Stil, dem sich in jüngster Zeit weitere Bands verpflichtet fühlen. Einige dieser Bands waren beim Festival Enjoy Jazz in der Reihe „Dark Jazz“ zu erleben. Dale Cooper Quartet & The Dictaphones spielten ebenso wie Splashgirl im Karlsruher Hof, Ela Stiles hatte einen Auftritt in der Mannheimer Zephyr-Galerie.

Dale Cooper Quartet & The Dictaphones nennt sich ein Musikerkollektiv aus Frankreich, das in variablen Besetzungen auftritt. Das Diktaphon spielt gleichfalls eine Rolle im Klangkosmos der Band: Auf dem Diktiergerät sind Wortfetzen aufgezeichnet, die beim Auftritt abgespielt werden und zusammen mit der Livemusik surreale Soundcollagen ergeben. Melodieschleifen von elegischer Schönheit zogen da in ihren Bann und versetzten das Unterbewusstsein in Schwingung. Solche Musik würde gut zu Filmen von David Lynch passen. Deren dunkler Atmosphäre scheint diese Band nachzuspüren wie ein Privatdetektiv in einem Lynch-Film.

Die drei Mitglieder des französischen Kollektivs kommen alle aus der Hafenstadt Brest. Gaël Loison, Christophe Mevel und Yannick Martin setzen bei ihren düsteren musikalischen Visionen allerdings weniger auf Grusel-effekte, dafür auf Experimentierfreude, Verwirrung und das Ausloten musikalischer Grenzen. Es entstehen

Soundlandschaften in orchestrale Größe voller sphärischer Gitarrenklänge und Elektroniksounds.

Weniger düster als wohlige elegisch gestimmt waren die Klänge und Rhythmen von Splashgirl, einem norwegischen Klaviertrio, das seine minimalistische Musik melodienreich fluten ließ. Ausgeprägt war dabei der Wohlgefühlfaktor dieser hymnisch ruhigen Klänge. Und auch reiche Virtuosität baute Pianist Andreas Stensland Lowe am Flügel auf mit seinen repetitiven Patterns und improvisierten Passagen, auf dem Keyboard kam noch der Einsatz von Effektgeräten hinzu. Der Jazzanteil war dabei ausgeprägt, wozu neben dem Pianisten auch der Kontrabassist Jo Berger Myhre mit besonderen Streich- und Zupftechniken und Schlagzeuger Andreas Lonmo Knudsrod beitrugen.

Monotone Sounds produzierten die Australierin Ela Stiles und ihr Kollege Jensen Tjhung auf ihren E-Gitarren. Zu rumpelnden, repetitiven Rhythmen gab es oszillierende Klänge, die sich zu dunkel hallenden, metallisch rockenden Soundgewittern zusammenschalteten. Eine faszinierende Mischung ging dies ein mit dem sirenenhaft-melancholischen Folksong von Ela Stiles. Die süß-verklingenden Gesangsphrasen mit ihrer archaischen Note bildeten einen schönen Kontrast zu den monoton schrammelnde E-Gitarren. Die Art ihres Gitarrespiels erinnert an Kim Gordon, die Ikone des Underground und Indie-Rock. Auch ein unbegleitetes Solo-Album hat Ela Stiles schon eingespielt.

KULTURNOTIZEN

Sascha Lobo im Ernst-Bloch-Zentrum

Am Freitag, 21. November, 17 Uhr, hält Sascha Lobo die zweite „Zukunftsrede“ im Ernst-Bloch-Zentrum in Ludwigshafen. Oberbürgermeisterin Eva Lohse, zugleich Vorsitzende der Stiftung Ernst-Bloch-Zentrum, wird die Gäste begrüßen, Klaus Kufeld, Leiter



Sascha Lobo

des Ernst-Bloch-Zentrums, hält die Einführung. Sascha Lobo, Jahrgang 1975, studierte Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Universität der Künste in Berlin. Er arbeitet als Autor und Strategieberater mit den Schwerpunkten Internet und Markenkommunikation und hält Vorträge über die digitale Welt von Social Media bis zu digitalen Arbeitsprozessen. Seit 2011 schreibt er die wöchentliche Kolumne „Mensch-Maschine“ auf „Spiegel Online“ und verfasste mit verschiedenen Coautoren Sachbücher zu den Themen Arbeit, Netz und Gesellschaft. Sascha Lobo galt lange Zeit als einer der größten Befürworter des Internets als einem Ort der Freiheit und der Utopie. Vor dem Hintergrund der NSA-Abhörskandale verkündete er jedoch öffentlich seine Enttäuschung über das Medium. Seine Rede im Ernst-Bloch-Zentrum widmet Lobo der Frage: „Was heißt digitale Freiheit?“ (rhp)

Oratorium „Elias“ in der Pfarrkirche St. Dreifaltigkeit

Das Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn Bartholdy wird am Sonntag, 23. November, 17 Uhr, in der Pfarrkirche St. Dreifaltigkeit im Ludwigshafener Hemshof aufgeführt. Die Leitung hat Dekanatskantor Georg Treuheit, die Mitwirkenden sind das Heidelberger Kantatenorchester, der Projektchor Camerata Vocale und der Coro Piccolo aus Ludwigshafen. Gesangssolisten sind Maralle Lichdi (Sopran), Judith Mayer (Alt), Dominik Geiger (Tenor). Den Elisa singt Bassist Wolfgang Newerla, der an der Staatsoper München engagiert ist. (rhp)

Bernd Begemann und Johanna Zeul im Haus

Ein Doppelkonzert mit Johanna Zeul sowie Bernd Begemann und seiner Band Die Befreiung findet am Samstag, 22. November, 20 Uhr, im Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus statt. Mit ihrer Mischung aus Hintersinn und Übermut entwickelt Johanna Zeul eine besondere Bühnenpräsenz. Ihre Songs verbinden intelligente deutsche Texte und Melodien, die sich fest im Ohr verankern. Zeuls Auftritte bewegen sich zwischen Entertainment und Eigensinn. Thees Uhlmann bescheinigt seinem Kollegen Bernd Begemann: „Er hat keinen Blues und Soul. Alles zwischen Liebe und Krieg nimmt Begemann wahr und schreibt darüber seine Lieder.“ (rhp)